Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. **Bezug:** Durch die Postanstalten oder den Verlag. — **Bezugspreis:** Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — **Verlag** des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr. 4. — **Redaktion:** Helene Hanna Cohn.

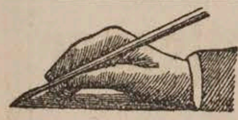


Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstraße 4. **Fernsprecher:** 53099. **Postscheckkonto:** München 3987.

ANZEIGEN-ANNAHME: MÜNCHEN, HERZOG MAXSTRASSE 4

Nummer 40 | **München / 5. Jahrgang** | **4. Oktober 1918**



1918 Wochenkalender 5679

	Oktober	Tischri	Bemerkung
Sonntag	6	30 Cheschwan	
Montag	7	1	
Dienstag	8	2	
Mittwoch	9	3	
Donnerstag	10	4	
Freitag	11	5	
Samstag	12	6	

VEREIN BNE-JEHUDA

Dienstag, den 8. Oktober 1918
pünktlich abends $8^{1}/_{2}$ Uhr
im Augustinerbräu, Neuhauserstrasse 16/I

Vortrag

von Herrn **S. Silberstein**

„Zionismus u. nationale Forderung"

Gäste willkommen. Diskussion.

Die Vorstandschaft.

Sonntag, den 13. Oktober des Jahres
vormittags $10^{1}/_{2}$ Uhr
im Luitpoldhaus zu Nürnberg

Süddeutscher zionistischer Gruppenverbandstag

Tagesordnung:

1. Referat des Herrn Dr. Nussbaum, Nürnberg: „Arbeitsprogramm des Gruppenverbandes und der Ortsgruppen für 1918/19."
2. Referat des Herrn Jakob Reich, München: „Jugendarbeit."
3. Referat des Herrn Rechtsanwalt Artur Hantke, Berlin, Mitglied des E. A. C.: „Die politische Lage des Zionismus."

An die Referate wird sich eine Aussprache anschließen.

Zionistische Ortspruppe Nürnberg.

Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr 4. — Redaktion: Helene Hanna Cohn.



Nummer 40 | München / 5. Jahrgang | 4. Oktober 1918

Nationaljüdischer Jugendtag.

Vom 6. bis zum 8. Oktober wird in Berlin ein nationaljüdischer Jugendtag stattfinden. Ein Ereignis von unschätzbarer Bedeutung!

Seit Jahren gärt und wühlt es in den Herzen der jungen deutschen Juden. Nach Jahrzehnten völliger Gleichgültigkeit gegenüber dem Volke, dem man angehörte, völliger Gedankenlosigkeit gegenüber den Nöten und Forderungen dieses Volkes und einer stumpfen Anpassung an die herrschenden Verhältnisse, welche das Judentum in zwei Lager spalteten: ein — von Tag zu Tag kleiner werdendes orthodoxes und ein von Tag zu Tag sich mehr von den Wurzeln des Judentums entfremdendes liberales — drang vor zwei Jahrzehnten, zum ersten Male ein neuer, ein weckender Ruf an das Ohr der Juden. Es war der Ruf von der Einheit des Volkes und von der gemeinsamen Aufgabe des Volkes. Die Welt horchte auf, und vor allem horchte die Jugend. Was hier verkündet wurde: Kampf gegen träge Gewohnheit, Zertrümmerung unhaltbarer Zustände, Streben nach einem neuen Leben in einem neuen Lande — das alles war so jugendstark, daß es vor allem die Herzen der Jugend entflammen mußte. Wer noch ein wenig Jugendfrische, ein wenig Idealismus und Tatkraft in sich fühlte, der scharte sich um die Zionsfahne, die neu entrollt wurde.

Auf die Jahre der ersten Begeisterung folgten die Jahre der Ernüchterung. Das nahe geglaubte Ziel rückte in immer weitere Fernen, der Weg zu ihm erwies sich als immer schwieriger, das Warten als immer bedrückender.

Noch war Zion nicht frei für das wiedervereinigte Volk, und doch wußte man nicht, wie man die Herbeiführung des Zieles beschleunigen sollte. Wohl sammelte man Schekel und begeisterte sich immer aufs neue an Propagandareden, aber auf die Dauer konnte das die Flamme in den Herzen nicht lebendig erhalten.

Allmählich aber erwuchs der Jugend in dieser Wartezeit ein neuer Inhalt; allmählich erkannte sie, daß es sich ja gar nicht um eine Wartezeit handle, die je eher desto besser überwunden werden müsse, sondern um eine Vorbereitungszeit, die ganz und gar mit Tätigkeit erfüllt werden müsse, aber mit einer andren als der bisher geübten Tätigkeit. Die Jugend erkannte, daß sie noch gar nicht vorbereitet für Palästina war, daß es Körper, Geist und Gemüt von Grund auf umzuwandeln galt, damit man von Palästina, wenn man es eines Tages völkerrechtlich erworben haben würde, auch geistig Besitz ergreifen könne. Durch das Getriebe einer mechanisierten und entgotteten Zeit hindurch erwuchs der Jugend eine Sehnsucht nach einem neuen Erlebnis des Zusammenhanges zwischen dem Einzelnen und der Menschheit, der Menschheit und dem Unvergänglichen. Als eine Ahnung zuerst, als eine Gewißheit später erwachte es in ihr, daß Palästina nicht ein Land wie andere Länder, die jüdische Gemeinschaft dort nicht ein Volk wie andre Völker werden dürfe; daß vielmehr Palästina — Zion werden müsse: die Stätte von der die Lehre und das Wort für alle Völker ausgeht.

Diese Erkenntnis bedingte eine ganz andre als die bisherige organisatorische Tätigkeit: sollte Palästina ein besonderes Land in der Kette der Länder werden, so mußten die Menschen, die es besiedeln wollten, sich seiner würdig machen.

Es begann das Erwachen der Erkenntnis, daß der Zeitraum, der uns von Zion trennt, der ernsten Arbeit des Einzelnen an sich selbst als Jude und als Mensch überhaupt gewidmet sein müsse. Alles was schon in den ersten Tagen des beginnenden jüdischen Nationalbewußtseins als notwendig erkannt worden war, aber mehr einen propagandistischen Charakter gehabt hatte: die Schaffung von Wander-, Turn-, Hebräisch-, Geschichtsvereinen erhielt nun einen tieferen Sinn: es galt nicht mehr nur, sich auf diesem oder jenem Gebiet körperlich und geistig auszubilden, sondern es galt, alles Denken und Tun auf einem wirklich jüdischen Empfinden aufzubauen und durch das gemeinsame Streben nach dem gleichen Ziel den ganzen Menschen zu wandeln und zu veredeln.

Das gemeinsame Zurückfinden zum Judentum, ja, die Gemeinsamkeit selbst, wurden als der höchste Zweck des Turn-, Wander- oder Studienvereins erkannt. Auf der Grundlage der Freundschaft, der vollen Hingabe an den erwählten Kreis, begannen junge Menschen, sich für Zion zu erziehen: für jenes weitere Zion, das über die Grenzen Palästinas hinaus seinen Einfluß auf die Juden, und letzten Endes auf die Menschheit ausübt. Es erwies sich, daß auch die Erwerbung positiver Kenntnisse: des Wissens, um jüdische Sprache, Geschichte, Literatur, soziale Bedingungen und Erfordernisse durch die Gemeinsamkeit des Empfindens angefeuert und gefördert wurde.

Freilich, solche inneren Umwälzungen brauchen ihre Zeit, und noch heute sind sich viele der für das nationale Ideal begeisterten jungen Juden ihrer ganzen Verantwortung und Aufgabe nicht bewußt geworden. Aber irgendeine Erwartung, eine Hoffnung auf ein umwälzendes Ereignis in der Welt des Geistes erfüllt sie alle, die heute in den großen und kleinen Städten irgendeinem jüdischen Verein angehören. Jeder von ihnen ahnt, daß er selbst Teil einer Bewegung,

einer Jugendbewegung ist und es auf sein Mittun an dieser Bewegung ankommt.

Nun wollen sich alle diese jungen Ahnenden und Strebenden in Berlin versammeln. Eine Demonstration soll dieser Jugendtag werden, ein Zeichen an die Umwelt, daß hier inmitten des Judentums und inmitten des gottlosen Völkertreibens eine junge Kraft erwacht ist, die sich durchzusetzen gedenkt. Aber der Jugendtag in Berlin soll noch mehr werden als eine Demonstration. Viele von denen, die wohl ahnen, was von ihnen gefordert wird: nämlich eine Umwandlung des ganzen Menschen, wissen noch nicht, welche Wege sie zu diesem Ziele zu gehen haben. Der Jugendtag soll ihnen in Stunden ernsthafter Beratung die Frage beantworten, welches Wissen, welche Art des Empfindens sie sich aneignen müssen, um sich dem was das Wesen des Judentums ausmacht zu nähern und über das Judentum hinweg zu wirklichem Menschentum zu gelangen.

Ganz konkrete Dinge wird man beraten müssen: die Wege zur Erlernung des Hebräischen, die Forderung einer jüdischen Schule, die praktische Vorbereitung für die Arbeit in Palästina, die sozialen und allenfalls politischen Aufgaben der Jugend. Aber daneben wird man sich auch klar zu werden trachten über die geistigen Grundlagen alles Strebens und Schaffens, über die jüdischen und allgemein-ethischen Wurzeln und Ziele unsres Seins.

Noch läßt sich nicht ermessen, mit welchem positiven Gewinn die Hunderte von jungen Juden und Jüdinnen, die nach Berlin gehen, von dem Jugendtag zurückkommen werden. Aber ein Erlebnis ist ihnen gewiß: die Freude darüber, daß inmitten einer Zeit voll nie zuvor erlebter Nöte und Ängste ein Ideal erwacht ist, das die jungen jüdischen Menschen zu gemeinsamem Leben und Streben verbindet, sie mit einer Hoffnung erfüllt, die über alle Not der Gegenwart hinausragt, ja, daß die Bewegung, die diesem Ideal entsprang, so kräftig ist, daß sie über den Kreis der nationaljüdischen Jugend hinaus die gesamte jüdische Jugend — auch die dem nationalen Ideal gegnerisch gesinnte — zur Selbstbesinnung und zu einer erhöhten Tätigkeit veranlaßt hat.

Programm der Tagung.

Auf Veranlassung des Jüdischen Volksheims:

Sonnabend, 5. Oktober

Dr. Martin Buber

Das Judentum u. die wahre Gemeinschaft

Saal des Brüdervereins Berlin W. 62, Kurfürstenstrasse 115/116. — Beginn 8½ Uhr abends. Eintritt Mk. 3.—, 2.—, 1.50.

Sonntag, 6. Oktober

Ansprachen

Kurt Blumenfeld — Walter Moses

Großer Saal der Prachtsäle des Westens, Berlin-Wilmersdorf, Spichernstraße 3, nahe Untergrundbahnhof Nürnbergerplatz. Beginn 12 Uhr mittags.

Nachmittags:

Turn- und Sportfest

veranstaltet

vom Deutschen Kreis der Jüdischen Turnerschaft, Sportplatz des Charlottenburger Sportklubs, Ringbahnhof Witzleben, nahe Untergrundbahnhof Kaiserdamm, Endstation der elektrischen Bahnen No. 93, 98, 33.

Montag, 7. Oktober

Aussprache

Referate:

Moses Calvary und Ferdinand Ostertag, Erziehungsfragen.

Viktor Arlosoroff, Die Jugend und das Hebräische.

Martin Buber, Jugend und Religion.

Saal des Brüdervereins Berlin W. 62, Kurfürstenstraße 115/116. — Beginn 10 Uhr vormittags. Eintritt Mk. 2.—.

Sitzung des weiteren Ausschusses der nationaljüdischen Jugend Deutschlands.

Saal des Brüdervereins, Berlin W. 62, Kurfürstenstraße 115/116. — Beginn 8½ Uhr abends.

Dienstag, 8. Oktober

Fortsetzung der Aussprache

Referate:

Karl Glaser, Nationaljüdische Schule.

Walter Moses Berufsumschichtung und Palästinaarbeit.

Fest im Freien

veranstaltet

vom jüdischen Wanderbund Blau-Weiß, Berlin.

Abfahrt: Stadtbahn nach Bahnhof Rehbrücke oder Bahnhof Neu-Babelsberg. Beginn 3½ Uhr nachm.

Ansprache: Felix Rosenblüth.

Karten zum Vortrag Buber, 5. Oktober, im Zionistischen Zentralbüro, Berlin W. 15, Sächsische Str. 8, bei Bote & Bock u. Wertheim.

Karten zu den übrigen Veranstaltungen im Zionistischen Zentralbüro, Berlin W. 15, Sächsische Str. 8, bei den Vorständen der nationaljüdischen Jugendorganisationen Berlin und an der Kasse vor Beginn der Veranstaltung.

Anläßlich des Jugendtages:

Sonntag morgens:

Tagung des Deutschen Kreises der Jüdischen Turnerschaft

Referent: Dr. Ernst Tuch

Sonntag abends:

Tagung des Kartells zionistischer und nationaljüd. Jugendvereine Deutschlands

Referent: Prof. Dr. Heinrich Loewe.

Beratung der Freunde des Hapoël-Hazaïr.

Die polnische Nationalitätenfrage.

Die „Berliner Volkszeitung" vom 20. September schreibt:

„Die polnische Regierung hat, wie auch an dieser Stelle mitgeteilt, durch den Prinzen Radziwill erklären lassen, daß sie die Judenfrage in tolerantester Weise lösen wolle. Dadurch wollte sie anscheinend den Eindruck verwischen, den die kürzlichen Erklärungen eines anderen Regierungsmitgliedes gegenüber einem Vertreter des „Berliner Tageblatts" hervorgerufen hatten. Jene Erklärungen hatten mit dürren Worten besagt, daß die polnische Regierung entschlossen sei, die Juden Polens gewaltsam zu polonisieren und wirtschaftlich weitmöglichst zu verdrängen. Diese Auffassung des schwierigsten Problems, das dem jungen Staat gestellt ist, hatte überall lebhafte Verwunderung erregt.

Polen ist kein einheitlicher Nationalstaat. Auf dem Territorium Russisch-Polens leben durcheinander Polen, Deutsche, Weißrussen und Juden; kommt ganz Galizien zu dem neuen Staat, dann hat er auch noch einen großen Prozentsatz Ukrainer. In Russisch-Polen sind neben den Polen selbst die zweitstärkste Nation die Juden; es gibt ihrer etwa 2 Millionen neben 9 Millionen Polen. Galizien hat gleichfalls etwa 2 Millionen Juden. Die polnisch-galizischen Juden stellen unbestritten eine besondere Nationalität dar. Während die Juden Westeuropas überwiegend die eigene Nationalität eingebüßt haben und zum größten Teil in den umgebenden Nationen aufgegangen sind, haben die Juden des Ostens die nationalen Besonderheiten bis heute bewahrt.

Nun kann man es verstehen, wenn der polnische Staat gern ein einheitliches Volkstum haben möchte. In jedem Nationalitätenstaat strebt das herrschende Volk nach Aufsaugung der übrigen Nationen. Es fragt sich nur, welche Mittel angewandt werden dürfen, um dieses Ziel zu erreichen.

Das primitivste Mittel ist die Ausrottung der anderen Nationen, oder, was auf dasselbe hinauskommt, die Verjagung, der offene und versteckte Zwang zur Auswanderung. Ein milderes Mittel ist schon die zwangsweise Assimilierung, die gewaltsame Vernichtung der nationalen Eigenheiten, wie Sprache und Schule. Das fortgeschrittenste Mittel ist die Ausgestaltung des eigenen Nationallebens in so großzügiger, freiheitlicher, liberaler Weise, daß die anderen Nationen, von der Großzügigkeit dieser Freiheit hingerissen, sich freiwillig der herrschenden Nation anschließen. Dieses letzte Mittel ist namentlich von den Angelsachsen, Engländern und Amerikanern, auf dem ganzen Erdenrund mit beispiellosem Erfolge angewandt worden.

Die Polen denken jedoch bei ihrem Versuche, die Juden zu polonisieren, an dieses einer modernen Kulturnation allein würdige Mittel am allerwenigsten. Ihre Mittel sind die üblichen der jungen osteuropäischen Völker. Brutale Gewalt ist ihre Losung. So haben sie es durch den Mund jenes Berliner Pressevertreters andeuten lassen. Das eigene jüdische Schulwesen, das auf der von Juden benutzten jidischen Sprache beruht, sollte nach einer Übergangsfrist zugunsten des polnischen nationalen Schulwerks aufgehoben werden, das natürlich auf der polnischen Sprache beruhen wird. Die Erwerbsmöglichkeit der Juden sollte weiter eingeschränkt werden durch teilweises

Verbot der Sonntagstätigkeit, obwohl die polnischen Juden bereits den Sonnabend über sich der Arbeit enthalten. Ferner soll von Staats wegen die Genossenschaftsbewegung mit allen Kräften unterstützt werden. Ganz dunkel sind die Andeutungen über das Paßwesen. Jeder, der dem polnischen Staate angehören will, erhält einen Paß, worauf er als „Nationalpole" betrachtet wird. Hier scheinen sich wenig erfreuliche Absichten anzudeuten, deren Tragweite man noch nicht klar sieht.

Die Polen selbst haben so oft und so laut über nationale Vergewaltigung geklagt — in Preußen, im zaristischen Rußland, neuerdings in der Ukraine —, daß man kaum glauben sollte, daß sie diejenigen Methoden andern Völkern gegenüber anwenden wollen, die sie gegen sich nicht gelten lassen wollen. Sie selbst verlangen überall für sich die polnische Sprache als Schulsprache; was jedoch ihnen recht ist, sollten sie billig anderen gewähren. Die Polen verlangen in der Ukraine und in Litauen das Recht der personalen Autonomie. Nach diesem System wird in national stark gemischten Ländern für jede Nationalität ein besonderes Kataster angelegt, in das man sich nach Belieben eintragen lassen kann; die Erledigung der kulturellen Staatsbürgerpflichten, wie Schulpflichten usw., richtet sich alsdann nach der Eintragung. Dieses System ist die vollendete Anpassung der starren Staatsidee an die Mannigfaltigkeit des Nationalitätengewirrs. Der junge polnische Staat sollte von Anfang an dieses höchst entwickelte System übernehmen. Ein Jahrhundert und länger haben die Polen das Selbstbestimmungsrecht der Völker für sich geltend gemacht. Nun ist die Zeit gekommen, wo sie zeigen können, daß es ihnen mit diesem Ziel ernst ist, nicht nur für sich, sondern auch für andere. Wie s i e nicht im Russen- und Preußentum, so wollen die unter ihnen lebenden Deutschen und die Millionen Juden nicht im Polentum untergehen. Nur eine verschwindend kleine Schicht unter den Juden, die wohlhabende Bourgeosie, ist für die Verschmelzung gestimmt, die ganze große Masse ist gewillt, an Sprache und Art der Vorfahren festzuhalten (sog. Nationalisten) oder bekennt sich darüber hinaus gar zum zionistischen Ideal.

Was die wirtschaftlichen Bestrebungen der polnischen Regierung zur Judenfrage betrifft, so wäre zwar eine Abdrängung der im Handel überschüssigen jüdischen Existenzen in andere Berufe, etwa in die industrielle Arbeiterschaft, sehr zu wünschen. Aber dies geht nur auf dem Wege einer aufbauenden Industriepolitik, durch Schaffung einer hochwertigen Industrie, unter Errichtung eines ausreichenden Fach- und Fortbildungsschulwesens, technischer Lehranstalten aller Grade und Arten usw. Polen, ein übervölkertes Land, kann nur auf diese Weise gesunden. Gewaltsame Maßnahmen, die nur die Verdrängung der Juden aus dem Handel bezwecken, sind geeignet, das namenlose Elend; das bereits vor dem Kriege in den polnischen Städten herrschte, mit allen seinen demoralisierenden Wirkungen ins Grenzenlose zu steigern. Und der Verdacht erwacht, daß die geplanten wirtschaftlichen Maßnahmen nur verhüllte Arten der niedersten Form der Nationalitätenpolitik sind: Der Ausrottung, der Verdrängung aus dem Lande durch Nötigung zur Auswanderung.

Auch der polnische Staat sollte sein vornehmstes Ziel erblicken in der wahrhaft demokratischen Lösung seines Nationalitätenproblems. Dadurch sollte er seine Daseinsberechtigung erweisen. Nicht aber sollten die Polen der Welt das jämmerliche Schauspiel des Sklaven geben, der die Ketten bricht. Die Polen sollten nicht vergessen, daß sie die Juden einst in ihr Land gezogen haben, auf daß sie den völlig fehlenden Handels- und Handwerkerstand bildeten. Damals haben sie ihnen bereitwillig eine nationale Organisation (die „Vierländersynode") gegeben. Inzwischen sind die polnischen Massen vorangeschritten, und man glaubt, die Juden, die man einst gern herangezogen hat, entbehren zu können. Das aber ist kein Grund, eine im Lande seit vielen Jahrhunderten lebende, heute Millionen umfassende Gruppe, wirtschaftlich und national zu vernichten. Die Zeiten Pharaos sind vorüber; heute herrschen die Gesetze der Demokratie, und nur durch ihre Übung beweist ein Volk seine Daseinsberechtigung. Die Weltdemokratie hat kein Interesse an der Schöpfung neuer Staaten, wenn diese allem modernen Empfinden ins Gesicht schlagen; und wenn sich an diesem Treiben gar Parteien beteiligen, die sich selbst den Namen Demokraten beilegen, so wird diese Schändung eines solchen Namens nicht ungerächt bleiben. Will Polen seine kleinen Nationen sich verschmelzen, dann möge es den einzigen Weg dazu wählen, den die Auffassung unserer Tage ihm gestattet: Weite freiheitliche Ausgestaltung seines Staatslebens, die alle fremden Elemente mit magischer Gewalt anzieht, auf daß sie mit brennendem Begehr nach dem Aufgehen in die polnische Nation streben lernen.

Dr. Erich M a r x."

Der jüdische Gemeindebund in Rußland.

Die Moskauer Gründungskonferenz.

Das Jüdische Preßbureau in Stockholm berichtet:

Wie wir seinerzeit gemeldet, fand Anfang Juli eine Konferenz der jüdischen Gemeinden Zentralrußlands statt, die einen Bund der jüdischen Ge-

meinden ins Leben rief. Infolge der Kommunikationsschwierigkeiten sind wir erst jetzt in den Besitz eines ausführlichen Konferenzberichtes und des Wortlautes der Konferenzbeschlüsse gelangt. Aus dem Verlauf der Konferenz und den gefaßten Beschlüssen erhellt, daß es sich um eine höchst wichtige Tagung handelte, die von entscheidender Bedeutung für die Zukunft der großen Judenheit sein muß.

Um sich einen Begriff von den Problemen zu machen, welche die Konferenz zu lösen hatte, muß man sich vor Augen halten, daß die russische Revolution nicht nur die Demokratisierung der jüdischen Gemeinden herbeigeführt, sondern auch ihre Organisierung erst ermöglicht hat, da das Gesetz unter dem Zarismus die Existenz einer jüdischen Gemeinde überhaupt nicht kannte (die Gesetzgebung des Zarismus anerkannte nur die jüdische Synagoge als ein in seiner Kompetenz äußerst beschränktes jüdisches Verwaltungsorgan) und die Revolutionsperiode bisher nur die Ausnahmsgesetze gegen die Juden abgeschafft hat.

Die jüdische Gemeinde, nächst der bürgerlichen jüdischen Gleichberechtigung anerkanntermaßen die wichtigste Errungenschaft der Revolutionszeit, ist mithin ein freies Organisationsgebilde, dessen Existenz auf dem festen Willen der jüdischen Bevölkerung beruht, die Gemeinde zu erhalten und auszubauen und ihr die gesetzliche Anerkennung zu erkämpfen. Diese Tatsache schließt eine ganze Reihe von Problemen in sich, deren Lösung die Moskauer Tagung vorgenommen oder angebahnt hat.

Über drei Hauptfragen mußten die Vertreter der jüdischen Gemeinden schlüssig werden: über den allgemeinen Charakter, welcher der reorganisierten jüdischen Gemeinde gegeben werden soll, d. h. über ihre Verfassung, ferner über die Schaffung eines Gemeindebundes mit einem Zentralorgan an der Spitze und endlich über das Verhältnis dieses Zentralorgans zu den verschiedenen jüdischen Zentralorganisationen, die zu verschiedenen Zeiten und namentlich während des Krieges entstanden und in Ermangelung einer rechtmäßigen Selbstverwaltung der russischen Judenheit für die Befriedigung allgemeiner jüdischer Bedürfnisse recht und schlecht Sorge trugen.

Die Konferenz setzte sich zusammen aus 149 Delegierten, die 40 jüdische Gemeinden vertraten und aus Vertretern der jüdischen Landesorganisationen, die an den Verhandlungen mit Beratungsstimme teilnahmen. Sämtliche politischen Richtungen der russischen Judenheit waren auf der Konferenz vertreten. Von den Delegierten waren 45 Prozent bürgerliche Zionisten. Es verdient erwähnt zu werden, daß die Verhandlungen im Allgemeinen in einem sehr versöhnlichen Geiste geführt und daß die Beschlüsse in allen wichtigen Fragen einstimmig gefaßt wurden.

Zu diesem so günstigen Verlauf der Beratungen hat in hohem Maße der Beschluß des Organisationskomitees der Konferenz beigetragen, der die Behandlung strittiger prinzipieller Fragen hinsichtlich des Charakters und der Aufgaben der Gemeinden (Weltlichkeit der Gemeinden, Sprachfrage in der Schule, Zulassung getaufter Juden u. dergl. mehr) aus den Konferenzberatungen ausschaltete.

Bezüglich der Verfassung der Gemeinde faßte die Konferenz folgende Beschlüsse:

Die Gemeinde ist das lokale Organ der Selbstverwaltung des jüdischen Volkes. Als öffentlich-rechtlicher juridischer Person unterstehen ihr in den Grenzen ihrer Kompetenz die Angelegenheiten der jüdischen Bevölkerung.

Der Gemeinde gehören alle Juden an, die in betreffendem Orte wohnen.

Die lokale Selbstverwaltung des jüdischen Volkes wird durch den Gemeinderat ausgeübt, der von der lokalen, jüdischen Bevölkerung im Wege allgemeiner (ohne Unterschied des Geschlechts) gleicher, direkter, geheimer Wahl nach dem Proporzsystem auf die Dauer von zwei Jahren gewählt wird. Das aktive und passive Wahlrecht besitzen alle 20jährigen Juden, die im betreffenden Orte nicht weniger als einen Monat bis zur Wahl wohnen.

Der Gemeinderat vertritt die jüdische Gemeinde vor der Staatsmacht und den Organen der Selbstverwaltung.

In einer folgenden Resolution werden die Rechte und Pflichten des Gemeinderates im einzelnen aufgezählt und das Steuerrecht der Gemeinde festgesetzt.

Eine weitere Resolution lautet:

Alles, was die Staatsmacht hinsichtlich der jüdischen Bürger unternimmt, geschieht, insofern die betreffenden Angelegenheiten in die Kompetenz der Gemeindeautonomie gehören, durch den Gemeinderat. Die Summen, die der Staat und die Organe der lokalen oder Semstwoverwaltungen oder andere Institutionen zur Befriedigung der Bedürfnisse des jüdischen Volkes bestimmen, müssen den Gemeinden überwiesen werden.

Unter den Richtlinien für das Finanz- und Steuersystem der Gemeinden befinden sich die Bestimmungen, daß der Staat und die Selbstverwaltungen den entsprechenden Teil der Aufgaben für die Befriedigung der Bedürfnisse der jüdischen Bevölkerung zu decken haben und daß unter den eigenen Einnahmen der Gemeinde die progressive Einkommensteuer die Haupteinnahmequelle bilden muß. Ferner wurde bestimmt, daß die Fleisch- und Lichtsteuer, um deren Abschaffung die jüdische Bevölkerung Jahrzehnte hindurch vergeblich angekämpft hat, in der demokratisierten Gemeinde nicht geduldet werden dürfen.

In einer Reihe von Resolutionen werden die Aufgaben der Zentralverwaltung der Gemeinde genau umschrieben. In erster Linie stehen hier die Schaffung von Einrichtungen aller Art für das gesamte russische Judentum, die Unterstützung kleiner, wenig leistungsfähiger Gemeinden, die Befestigung der alten Gemeinden und die Organisierung von Gemeinden in den Orten, wo solche noch nicht bestehen, die Vertretung der Gemeinde nach außen.

Prinzipielle Fragen, wie die Fragen der Weltlichkeit der Gemeinde und der Schule, die Sprachfrage in der Schule und dergleichen, fallen nicht in die Kompetenz der Zentralverwaltung.

Zur Bestreitung der Ausgaben der Zentralverwaltung müssen die Gemeinden 5—10 Prozent ihrer Einnahmen an sie abführen.

Am meisten gingen die Meinungen auseinander in der Frage, wie das Verhältnis des Gemeindebundes zu den bestehenden jüdischen Zentralorganisationen sich gestalten soll.

Diese Organisationen entstanden, wie gesagt, zu einer Zeit, wo der Zarismus der Organisierung der russischen Judenheit die größten Hindernisse in den Weg legte und nur die Bildung einzelner Kommitees für genau umschriebene Zwecke duldete.

Eine der ältesten Organisationen dieser Art ist „die Gesellschaft zur Verbreitung von Aufklärung unter den Juden". Während des Krieges hat das „jüdische Hilfskomitee für die Kriegsopfer" eine außerordentlich rührige, weit verzweigte Tä-

tigkeit entfaltet und ist zur wichtigsten Organisation der russischen Judenheit geworden. Neben diesen Organisationen bestehen aber noch mehrere andere Komitees, die zusammen mit den genannten Körperschaften bis zum Ausbruch der Revolution, die organisierte, soziale Kraft der russischen Judenheit darstellten.

Die große Umwälzung in Rußland, die auch im jüdischen Leben alles über den Haufen warf, hat diesen Organisationen viel von ihrer früheren Bedeutung genommen. Die Mehrheit der Konferenzteilnehmer unter der Führung der bürgerlichen Zionisten und der Poale-Zion waren der Ansicht, daß mit der Gründung des jüdischen Gemeindebundes die Zentralorganisationen überflüssig geworden seien und daß ihre Fuktionen der Zentralverwaltung des Gemeindebundes übertragen werden müßten.

Diese Ansicht wurde namentlich von den Bundisten heftig bekämpft, die ungeachtet des bureaukratischen Charakters der Zentralkörperschaften sich mit großem Eifer dafür einsetzten, daß an diesen nicht gerüttelt werden solle. Ihre Gegner führen diese Stellungnahme darauf zurück, daß die Bundisten eine heimliche Angst vor den Gemeinden besäßen wegen des überwiegend zionistischen Einflusses in denselben. Die Vertreter der Zentralorganisation selbst nahmen bemerkenswerterweise eine viel entgegenkommendere Haltung ein und sprachen sich dafür aus, daß die Zentralorganisationen ihre Agenten an den Gemeindebund abtreten sollen, sobald sich dieser gefestigt haben wird.

Die Konferenz einigte sich auf den Kompromißvorschlag, daß die Funktionen der Zentralorganisationen allmählich an den Gemeindebund übergehen und daß in der Zwischenzeit der Gemeindebund mit den Zentralorganisationen Hand in Hand arbeiten soll.

Zum Zwecke der Zusammenarbeit sollen gemeinsame Organe geschaffen werden, die zur Hälfte aus Vertretern des Gemeidebundes und zur Hälfte aus Vertretern der Zentralorganisationen sich zusammensetzen.

Bezüglich der jüdischen Kriegsopfer wurden folgende Resolutionen gefaßt:

1. Die Heimschaffung der Kriegsopfer und die Hilfeleistung an diese und überhaupt an alle, die vom Kriege betroffen wurden, ist eine nationale Arbeit, an der sich alle Gemeinden, alle zentralen jüdischen Organisationen und alle lebendigen Kräfte des jüdischen Volkes beteiligen müssen.

2. Um einen Arbeitsplan für diesen Zweck zu entwerfen, muß ein Spezialorgan eingesetzt werden, das sich zu je 50 Prozent aus Vertretern des von der Gemeidekonferenz zu schaffenden Zentralorgans und aus Vorstehern der Zentralorganisationen zusammensetzt.

3. Das gesamte Material bezüglich des Hilfswerkes für die Repatrierung der vom Kriege Betroffenen und der Hilfeleistung an diese, wird dem neugeschaffenen Zentralorgan überwiesen.

4. Die Konferenz beauftragt das kommende Zentralorgan der Gemeinden eine Delegation zu organisieren und in die besetzten Gebiete und andere Länder zu dem Zwecke zu entsenden, Verbindungen mit den Gemeinden und denen, die an der Repatrierung der von dem Kriege Betroffenen und der Hilfeleistung an diese interessiert sind, anzuknüpfen. Es ist wünschenswert, daß sich an der Delegation Vertreter der Heimlosen beteiligen.

Die Konferenz ist der Ansicht, daß auf die Tagesordnung des internationalen Friedenskongresses die Frage der von Seiten der betreffenden Staaten zu leistenden Hilfe für den Wiederaufbau der Wirtschaft der von dem Kriege heimgesuchten Bevölkerung und die Erstattung ihrer Schäden gesetzt werden muß. Die Konferenz schlägt dem zukünftigen Zentralorgan vor, zu prüfen, wie eine nationale Anleihe für den im vorigen Punkte angegebenen Zweck durchzuführen ist.

Die Konferenz faßte Protestresolutionen gegen die Judenpogrome und gegen die Auflösung der jüdischen Gemeinden durch die lokale Sowjetmacht in mehreren Städten.

Die Konferenz setzte ein Zentralorgan ein, das aus 40 Mitgliedern besteht, von denen 15 das Präsidium bilden. Dem Zentralorgan gehören Vertreter sämtlicher jüdischen Parteien an. Der Sitz des Zentralorgans ist Moskau.

Das Palästinaproblem in seiner Bedeutung für die deutsche Politik.

Von Schulrat Eberhard.

Demnächst wird das neugegründete Komitee „Pro Palaestina, Deutsches Komitee zur Förderung der Jüdischen Palästinasiedlung" mit seinen ersten Veröffentlichungen an eine breitere Öffentlichkeit treten und Aufschluß geben über die Beweggründe des Zusammenschlusses und die angestrebten Ziele.

„Pro Palaestina" ist keine zionistische, überhaupt keine jüdische Vereinigung, sondern in ihm haben sich unter dem Vorsitz des Gesandten a. D. Exzellenz Raschdau Vertreter der führenden politischen Parteien Deutschlands von Scheidemann

über Gothein bis Graf Westarp, und neben ihnen Männer der Wissenschaft, der Kunst und der Presse, wie Professor Meinhoff-Hamburg, Professor Hoetzsch-Berlin, Professor Max Weber-Heidelberg, Georg Cleinow-Berlin, Dr. Grabowsky u. a. zu einem Ausschuß zusammengeschlossen, der der Schaffung eines großzügigen Kolonisationswerkes in Palästina die moralische Unterstützung der öffentlichen Meinung und der deutschen Politik sichern will. Die Gesellschaft geht dabei von der durch die Zeitverhältnisse in den Vordergrund gerückten Überzeugung aus, daß die wirtschaftliche und kulturelle Stärkung der Türkei ein wesentliches und dringendes Interesse der deutschen Auslandspolitik ist und daß sich die seit Jahren mit wachsendem Erfolge gepflegten Bestrebungen der zionistischen Organisation diesem Lebensinteresse besonders wirksam einfügen.

Es handelt sich hier keineswegs um Einflußnahme auf innerjüdische Fragen, sondern um das Gebiet der allgemeinen Politik, für die heute der Zionismus dank den Regierungserklärungen der West- wie der Mittelmächte zur Frage der jüdischen Palästinasiedlung ein nicht mehr zu übersehender Faktor geworden ist. Dabei erscheint es von symptomatischer Bedeutung, daß in diesem Komitee deutsche Politiker von rechts und links ebenso wie ausgesprochen christliche und freigeistige Anschauungen durch das Verständnis für den allgemein-politischen Wert der zionistischen Pläne zu einer Interessengemeinschaft zusammengeführt worden sind. Diese Gemeinschaft berührt nicht entfernt die besonderen persönlichen Anschauungen der Motive, die die einzelnen Komiteemitglieder mit dem Palästinaproblem verbinden. Da paart sich der Standpunkt reiner Menschlichkeit mit dem biblisch-eschatologischer Hoffnungen; oder neben der Ablehnung der Nationseigenschaft für die westlichen Juden kommt ein warmes Verständnis für das Bedürfnis des jüdischen Nationalismus zum Ausdruck; hier wieder geht es um die rein sachliche Förderung des sozialen Werkes der Siedlung um seiner selbst willen, und dort handelt es sich mehr um die politischen Ausstrahlungen des Problems „der Zionismus im Weltkrieg" auf die türkische oder die deutsche Reichsregierung. Gemeinsam wirkt in allen nur die Überzeugung, die in den Zielen des Pro Palaestina-Komitees zur Geltung kommt:

„Das im Zionismus verkörperte Streben nach unbehinderter und organischer Entfaltung nationaler jüdischer Kultur und Wirtschaft in der alten Heimat des jüdischen Volkes ist geeignet, aus dem durch Mangel an Bevölkerung und durch wirtschaftliche Vernachlässigung verarmten Palästina ein blühendes Wirtschaftsgebiet zu machen. Das Aufblühen Palästinas dient in gleichem Maße dem Interesse der mit Deutschland verbündeten Türkei wie der Ausbreitung deutscher Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen im vorderen Orient. Es muß daher von Deutschland gefördert werden."

Um zwei Gedankenreihen handelt es sich also in der Pro Palaestina-Bewegung: 1. Was bedeutet das Streben des Zionismus nach der Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina unter der Landeshoheit für den türkischen Staat? 2. Was bedeutet es für die deutsche Außenpolitik?

1.

Die Zukunft des türkischen Staates hängt von zwei Bedingungen ab: von der Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere der Zuführung neuer kräftiger Menschenmassen in die dünn besiedelte und noch dünner angebaute Türkei, und von dem Aufbau der Gesellschaft, insbesondere ihrer inneren Erneuerung durch den Willen zur schaffenden Arbeit.

Beiden Bedürfnissen läßt sich durch eine Förderung des jüdischen Einwandererstromes entsprechen. Denn die durch jüdische Siedler in Stadt und Land Palästinas geleistete Arbeit hat bereits, wie jeder des Landes Kundige weiß, Werte geschaffen, die im Verhältnis zu der Schwierigkeit der Aufgabe wohlansehnlich genannt zu werden verdienen und einen Maßstab für die Abschätzung der weiteren Entwicklungsmöglichkeiten an die Hand geben. Die ideelle Beziehung des Juden zu dem „Lande der Väter" und der Ewigkeitsgehalt des Wortes „Erez Israel" (= Land Israel) verbürgt aber auch für alle Zukunft, daß diese zähe und arbeitswillige, strebsame und kulturfördernde, wirtschaftlich und geisteswissenschaftlich anregende jüdische Mitarbeit nicht versagen wird. Besteht doch auch eine wechselseitige Beziehungsgemeinschaft zwischen dem jüdischen Element und der türkischen Staatsregierung, sofern jenes in der Festigung des Reiches die beste Gewähr für seine eigene Sicherheit findet.

Für den türkischen Staatssäckel aber reden die Tabellen über den Steuerzuwachs in den Gegenden, die jüdische Siedlungen aufweisen, und über den dort zu verzeichnenden Wertzuwachs an Grund und Boden eine überzeugend deutliche Sprache, und auch die sinngemäße Übertragung der ertragbringenden Grundsätze europäischer Bewirtschaftung, industrieller Verwertung und handelspolitischer Beziehungen steigert die Erzeugung und erhöht die Aus- und Einfuhrziffern des Landes. Das trägt aber nicht nur zu dem Gedeihen der jüdischen Gründungen, sondern auch zu der wirtschaftlichen Gesundung und der finanziellen Unabhängigmachung der Zentralregierung bei, es schafft ihr neben Menschen und Geld auch moralische Werte, insbesondere die Verwirklichung des Arbeitsgedankens in der Welt des Islams, und es liefert der hohen Pforte ein schaffensstarkes, der neuen Heimat frohes und staatsgetreues Bevölkerungselement, hinter dem keine fremde europäische Macht mit ihren Einflußbestrebungen steht.

Im Gegenteil, die ottomanische Regierung würde schon aus selbsteigenen jüdischen Interessen an dieser neuen Gruppe von Untertanen ein den Reichsgedanken stärkendes Element gewinnen, und die Naturalisierung der einwandernden Juden, die von der zionistischen Organisation von jeher als eine innere Notwendigkeit betont worden ist, würde nunmehr nach der Aufhebung der Kapitulationen und der Schaffung neuer Rechtsnormen die Regel für die Niederlassung im Lande werden. Wirtschaftlich nutzbringend, politisch nicht gefährlich, das rückständige arabische Fellachenelement befruchtend, würde der Türkei in den Juden ein Teil der Hilfe — und zwar aus der eigenen Mitte und auf eigener Scholle — erwachsen, ohne die sie nicht bestehen kann, und aus ihrem Eingehen auf die jüdischen Palästinawünsche würde sachliches und persönliches Glück erblühen: die Zufriedenheit der Palästinajuden und die dankbare Verbundenheit des Judentums in aller Welt, aber auch der vielseitigste Zuwachs an Steuer-, Nähr- und Wehrkraft für eine aufstrebende Türkei fiele ins Gewicht.

2.

Eine solche äußere und innere Erstarkung der Türkei muß aber auch den deutschen Interessen willkommen sein, wenn die wirtschaftliche Ent-

wicklung des östlichen Bundesgenossen um der eigenen und der fremden Belange willen das Ziel der deutschen Orientpolitik ist und bleiben muß. Wenn es einwandfrei feststeht, daß die jüdische Siedlung in Palästina dem Lande, dem Volke und dem Staate nur von Vorteil ist und die Kräfte steigert, dann sollte der Strom der deutschen Politik auch die zionistische Welle entschlossen aufnehmen und nicht zu zaghaft weitertragen.

Gewiß befindet sich Deutschland dem Zionismus gegenüber in einer schwierigeren Lage als England. Wenn Englands amtliche Sprache, wie das in dem berühmten Brief Balfours an Lord Rothschild vom 2. November 1917 geschah, hemmungslos im Sinne der zionistischen Wünsche über das ihm zeitweilig zugefallene Gebiet verfügt, so muß sich Deutschland stets von der Rücksicht auf die politischen Empfindungen, nicht alltürkisch-nationalistische Empfindlichkeiten, des östlichen Bundesgenossen leiten lassen. Aber da nun die Erklärung des Großwesirs Talaat Pascha den jüdischen Bestrebungen zum erstenmal anerkennend, wenn auch noch begrenzt, entgegenkommt, so braucht es für die deutsche Reichsregierung nicht bei platonischen Sympathiekundgebungen zu bleiben, wie sie am 5. Januar d. J. der Staatssekretär des Auswärtigen, von dem Bussche, erließ, zumal da Österreich durch den Mund des Grafen Czernin bereits unabhängig von der türkischen Stellungnahme und vor ihr, fast gleichzeitig mit der die ganze Frage ins Rollen bringenden englischen Erklärung, seine Geneigtheit gegenüber den zionistischen Palästinawünschen zu erkennen gegeben hatte. Die wohlverstandenen Interessen der deutsch-türkischen Außenpolitik weisen vielmehr auf eine energische Inangriffnahme des zionistischen Problems hin, und an Ansätzen zu solch förderndem Eintreten für die jüdisch-palästinensische Siedlung hat es jetzt auch während des Krieges zufolge der Dankeskundgebung der deutschen Zionisten an die Reichsregierung vom Dezember v. J. nicht gefehlt; die belgischen Zionisten rühmten auf ihrer jüngsten Jahreskonferenz im April d. J. ausdrücklich die Sympathien des Deutschen Kaisers für den Zionismus, dessen Gründer, Theodor Herzl, 1898 als der erste in Jerusalem unter einem hebräisch beschrifteten Triumphbogen den Kaiser begrüßt hatte.

Gewiß gewinnt der Zionismus durch das Medium der Türkei eine bemerkenswerte politische Bedeutung für Deutschland; aber auch die eigene Zukunftsstellung in dem vorderen Orient, insbesondere die Ausbreitung deutscher Kultur, die Förderung des deutschen Handels, die Einflußsphäre der deutschen Sprache, überhaupt die deutsche Vormachtstellung im östlichen Mittelmeergebiet müßte ihren wohlverdienten Lohn aus der Anerkennung und der Förderung der jüdisch-palästinensischen Wünsche empfangen. Denn nicht umsonst besteht in der sogenannten Deutschsprachigkeit der für die Einwanderung in Betracht kommenden Juden ein Interessenband, das den Geschäftsverbindungen zwischen Palästina und Deutschland und den Unternehmungen des deutschen Handels und der deutschen Industrie im Orient sehr vorteilhaft werden könnte. Hier ist ein realer Weg für die Verwirklichung unseres Orientprogrammes gegeben, den aber merkwürdigerweise unsere Illusionspolitiker über ihren ausschweifenden Hoffnungen, die so viele Köpfe in der Heimat verwirren, nicht sehen. Auf diese deutsch-jüdische Interessengemeinschaft hat bereits im Jahre 1912 und früher der deutsche Vizekonsul von Jaffa in seinem Handelsbericht empfehlend, der englische Konsul bedauernd hingewiesen; zweifellos liegt es mit an dem jüdischen Einwanderungselement, daß sich der deutsche Handel nach Jaffa in den sechs Jahren von 1903 bis 1909 vervierfacht hat. Der deutsche Konsularbericht glaubt darum diese Interessengemeinschaft noch weiter verfolgen zu sollen, indem er der deutschen Industrie sogar die Verwendung der im Heiligen Lande lebendig gewordenen hebräischen Sprache zu Reklamezwecken empfiehlt.

Mit dem Ausbau dieser Gemeinschaft würde England ein Pfahl in das wuchernde Fleisch getrieben, und mit der Errichtung einer geschlossenen jüdischen Siedlung in Palästina mittels deutscher Fürsprache würde der ganze großangelegte englische Wirtschaftszug im Osten gesprengt werden. Denn Palästina ist der Westpfeiler der Brücke, die der englische Imperialismus von Ägypten über Land nach Indien zu schlagen gedenkt, und auch der hier in Aussicht genommene autonome Judenstaat wird der englischen Politik nur ein Mittel zur Sicherung der Verbindungsbrücke zwischen seinem afrikanischen und asiatischen Kolonialbesitz sein; er wird darum der türkischen Herrschaft in der Hand Englands immer ein bedrohlicher Nachbar sein und eine Gefährdung nicht bloß des deutschen Orienthandels,

sondern des ganzen Weltfriedens darstellen. Hier könnte durch eine praktische Förderung des zionistischen Palästinaproblems die deutsch-türkische Staatskunst dem hochpolitischen Schachzug Englands einen wirksamen Gegenzug entgegensetzen und dem Gegner ein Kriegsmittel aus der Hand winden, das nun der eigenen Politik die Freundschaft und Unterstützung des jüdischen Einflusses in der ganzen Welt zuwendet.

Diese Einheitlichkeit des jüdischen Volkswillens haben weite und maßgebende Kreise bei uns, wie es scheint, noch nicht voll begriffen; sie sehen unter Zugrundelegung bloß deutscher Verhältnisse das Jüdische noch zu sehr unter dem althergebrachten Gesichtspunkt des Konfessionellen und der Religionsgemeinschaft. Sie übersehen, daß heute das Gesamtjudentum auch ein Volkstum und damit einen politischen Faktor darstellt, dessen internationale Tragweite die anglo-amerikanische Weltmacht längst erkannt und sich zunutze gemacht hat.

Aber auch ganz anders eingestellte Stimmen haben sich aus rein nationalen deutschen Interessen, nicht aus grundsätzlicher Zustimmung zu den natinal-jüdischen Wünschen, für eine Förderung der zionistischen Palästinapläne durch die deutsche Reichsregierung ausgesprochen. Sie weisen darauf hin, daß die Ablenkung des Zuflußstromes an jüdischen Wanderern aus den besetzten Gebieten des Ostens, namentlich Polen und Litauen, nach Palästina die Gefahr einer ostjüdischen Einwanderung über die Westgrenze nach Deutschland abwenden würde.

So sind es mancherlei Gründe, welche die deutsche Realpolitik veranlassen könnten, zu prüfen, welche Bedeutung dem zionistischen Problem in der Gegenwart zukommt und welchen Rang es unter den mancherlei Interessenreihen der deutschen Außenpolitik einzunehmen hätte. Denn übersehen oder übergehen läßt sich heute die weltpolitische Bedeutung des Zionismus nicht mehr; die jüngste Wendung im Weltkriege, die Jerusalem in den Brennpunkt des östlichen Interesses rückte, und die diplomatische Stellungnahme aller Weltmächte zu der Frage der jüdischen Palästinasiedlung hat das Gewicht des Zionismus auch dem Uneinsichtigen klar gemacht. Und die Förderung, die diese Bewegung in den letzten Monaten erfahren hat, wird sich nach Wiederherstellung des Friedens sehr bald in mehr oder weniger weitgreifende praktische Erfolge umsetzen. Durch diese Sachlage ist das Recht der Begründung von „Pro Palaestina" aus rein deutschen, vaterländischen Interessen heraus erwiesen; es gilt nun die Aufklärung der öffentlichen Meinung in Deutschland über die Bedeutung des Palästinaproblems für die Mittelmächte.

Zur Erklärung des Großwesirs Talaat Pascha in der Palästinafrage.

Vom Präsidium der „Allgemeinen Jüdischen Kolonisations-Organisation" erhalten wir nachstehende Zuschrift:

Die die Bildung eines jüdischen Zentrums in Palästina betreffende Erklärung, welche der türkische Großwesir anläßlich seiner Verhandlungen mit den Vertretern jüdischer Organisationen einem der Delegierten gegeben hat, hätte sicherlich sämtliche Gruppen der Judenheit befriedigt, wenn sich nicht eine durch die türkischen Verhältnisse bedingte Unklarheit in den Text eingeschlichen hätte. Diese Unklarheit hat zu unrichtigen Interpretationen und zu einer Polemik zwischen den Organen der Zionistischen Organisation und der Orthodoxie in Deutschland geführt. Die Beseitigung dieses Mißverständnisses liegt ebenso im Interesse des einträchtigen weiteren Zusammenwirkens der jüdischen Organisationen wie in dem des Erfolges der noch bevorstehenden Verhandlungen.

Da S. H. der Großwesir bereits im Januar 1918 gegenüber den Vertretern der „Allgemeinen Jüdischen Kolonisations - Organisation" und der „Deutsch - Israelitisch - Osmanischen Union" über seine Absichten sich ausgesprochen hat und auch im September d. J. Mitglieder des Präsidiums der A.J.K.G. empfing, glauben wir über seine Intentionen richtig informiert zu sein.

Wenn Talaat Pascha das künftige jüdische Zentrum als ein religiöses bezeichnete, so wollte er damit keineswegs sagen, daß die türkische Regierung ausschließlich die religiösen Bestrebungen der Juden in Palästina fördern würde, ohne den nationalen entsprechende Fürsorge angedeihen zu lassen. Dies ist allen Delegierten durch die Darlegungen des Großwesirs hinsichtlich der Haltung, welche die Regierung in Sachen des jüdischen Schulwerkes, der hebräischen Sprache, des jüdischen Vereinswesens usw. einzunehmen gedenkt, genügend klar geworden. Daß Talaat Pascha trotzdem in der erwähnten Erklärung nur von einem religiösen Zentrum spricht, dürfte auf zwei Gründe zurückzuführen sein. Nach der überlieferten türkischen Auffassung, die mit der Anschauung der orthodoxen und zionistischen Kreise übereinstimmt, bilden die Juden nicht nur eine religiöse, sondern auch eine nationale Gemeinschaft. Eine solche wird in der türkischen Sprache mit dem Worte „millet" bezeichnet. In einem von den Vertretern der A.J.K.O. und der D.I.O.U. am Beginne der Verhandlungen ausgearbeiteten Entwurf, welchen der Großvezir genehmigt hatte, war auch ausdrücklich hervorgehoben worden, daß dem jüdischen „millet" nationale Rechte ebenfalls zustehen sollen. Bei den außerordentlichen Schwierigkeiten, welche die innere Lage der Türkei mit sich bringt und mit denen die Regierung rechnen muß, fällt es ihr jedoch sehr schwer, auf das Wort „national" besonderen Nachdruck zu legen, weil diese Bezeichnung mit den gegen die Integrität der Türkei gerichteten Bestrebungen der Armenier und Araber zu sehr verquickt wurde. Man darf nicht aus den Augen lassen, daß die türkische Regierung in Sachen des Palästinaproblems zu einer vorsichtigeren Sprache gezwungen ist, als England, welches als Erorberermacht auftritt und sich auf eine liberale Öffentlichkeit stützt. Alle Kenner der türkischen Verhältnisse werden zugeben, daß es bereits ein großer Schritt nach vorwärts und eine bedeutende Errungenschaft für die jüdische Sache ist, wenn die türkische Regierung sich nunmehr zu dem Prinzip eines jüdischen Zentrums in Palästina auf dem Wege planmäßiger Kolonisation bekannt hat. Wir dürfen hoffen, daß im Verlaufe der weiteren Verhandlungen und in dem Maße als die türkischen Kreise sich an die neue Palästinapolitik gewöhnen werden, der türkischen Regierung möglich sein wird, den Wünschen der verschiedenen jüdischen Gruppen auch nach der formellen Seite hin immer mehr Rechnung zu tragen.

Zionismus und Galuth.

Das Problem „Zionismus und Galuth", eines der zentralsten jüdischen Probleme der Gegenwart, wenn nicht überhaupt d a s Problem, um das sich alle anderen jüdischen Fragen gruppieren, beleuchtete in ganz eigenartiger und äußerst anregender Weise dieser Tage N a c h u m G o l d m a n n in einem von der Zionistischen Ortsgruppe München veranstalteten Vortrag.

Um das Galuth-Problem richtig zu erfassen, muß man sich zunächst einmal über die aktuelle Seite desselben erheben — man kann es nicht mit den Maßstäben anderer Völker messen — und es einstellen als ein großes zentrales Problem in die ganze geschichtliche Entwicklung unseres Volkes. Das Galuth wird sich dann darstellen nicht als etwas Einmaliges sondern als ein ständig wiederkehrendes Element in unserer Geschichte. Wir leben heute bereits im dritten Galuth und haben im Galuth stärker gelebt als in Zion. Die Geschichte anderer Völker dreht sich stets um einen Pol, unsere um zwei Pole. Unsere Geschichte ist sinnlos, wenn man uns nur als das Zionsvolk nimmt, das sich zufällig im Galuth befindet. Es hat sich bei uns stets, wenn wir in Zion lebten, ein Zug nach der Zerstreuung, und wenn wir in der Diaspora weilten, der Zug nach Zion geltend gemacht. Diese Eigentümlichkeit ist keine zufällige, sondern hängt mit der Dualität des jüdischen Geistes zusammen. Wir haben der Welt die Ethik, den Begriff vom Guten und Bösen gebracht und damit das Einfache durch die Dualität ersetzt. Die beiden Pole, „das Gute" und „das Böse", in unserer Ethik, entsprechen der Bedeutung von „Zion" und „Galuth". Zion ist schlechthin d a s Gute, Galuth d a s Schlechte. Galuth ist die Realität als solche, der Abfall von dem Grundmotiv unsrer Geschichte: irgend eine Realität zu haben und sie ganz und gar umzuformen. Für den jüdischen Geist ist das Böse die ungestaltete, unvergeistigte Wirklichkeit.

Die Ursachen des Galuth sind nicht in äußeren Dingen zu suchen. Ein so starkes Volk, wie wir Juden es sind, läßt sich nicht einfach aus seinem Lande wegführen und 2000 Jahre in der Verbannung halten, wenn die Vorbedingungen hierfür nicht in ihm selbst liegen. Es kann sich nur um innere Dinge handeln und zwar sind drei Faktoren für das Galuth, in dem wir gegenwärtig leben, maßgebend, die alle auch ein Element des Schuldhaften enthalten.

Das erste und wichtigste Motiv, das zum Galuth geführt hat, war der S e l b s t e r h a l t u n g s t r i e b unseres Volkes. Wir haben seinerzeit erfaßt, daß der Orient sich seinem Ende nähert und der Okzident beginnt. Wären wir nicht freiwillig ins Galuth gegangen — und freiwillig sind wir gegangen, denn erstens war bereits der größere Teil unseres Volkes in der Diaspora, als der Tempel zerstört wurde und zweitens lag doch schließlich in dem Umstande, daß man uns den Staat genommen hatte, kein Zwang für uns, deshalb das Land zu verlassen — so wären wir mit dem ganzen vorderasiatischen Kultursystem zusammengebrochen. Diese Voraussicht war eine ganz große Leistung unseres Volkes, und doch haben wir dadurch eine Art von Verrat an unserem Lande geübt. Es wäre vielleicht heroischer und treuer gewesen, wenn wir ausgeharrt hätten, selbst auf die Gefahr hin eventuell zu Grunde zu gehen.

Das zweite Motiv ist der T r i e b i n s W e i t e, der uns eigentümliche Hang zur Zerstreuung und zur Wanderung. Auch darin liegt eine stolze Wesenseigentümlichkeit und doch wieder etwas Schuldhaftes. Wir haben verlernt, uns in der Enge der eigenen Heimat zu begnügen.

Das dritte Motiv ist unsere F ä h i g k e i t z u r A n p a s s u n g, die allein es uns ermöglichte 2000 Jahre unter den Völkern zu leben, ohne von ihnen um unserer Fremdheit willen aufgerieben zu werden. Nur ganz begabte Völker können sich so anpassen, zugleich aber doch ihre eigenen Elemente bewahren. So fruchtbar diese Anpassungfähigkeit an und für sich ist, so liegt doch in dem Akt selbst, in der Fähigkeit etwas Schuldhaftes.

Das Galuth als solches war eben ein notwendiges, zugleich aber ein schuldhaftes Mittel zur Selbsterhaltung. Nehmen wir dem Galuth den Zionsbegriff, dann ist es nichts weiter als Schuld, mit ihm ist es zwar auch noch Schmach — aber notwendige. Nie hat es einen Juden gegeben, der sich das Galuth anders vorstellen konnte, denn als einen Übergang zu Zion. Es wird nur dann legitimiert, wenn man es als notwendiges Übel ansieht, durch das man muß, um zum Guten zu gelangen. Es gibt kaum ein größeres Phänomen in der Geschichte, als das der Galuth-Negation bei gleichzeitiger Bejahung der Galutharbeit. Und wir müssen — bei aller Verneinung des Galuth als solches — zu seinen einzelnen Faktoren, z. B. zum Jidischen, zu der Galuth-Literatur und -Vergangenheit, unbedingt bejahende Beziehung haben. Auf der anderen Seite aber muß erhalten bleiben die bedingungslose Negation dem L a n d e gegenüber. Der Feind der jüdischen Zukunft ist nicht so sehr die Assimilation, als der das Galuth bejahende Nationalismus im Osten.

Das Böse liegt nicht so sehr in der Preisgabe des Landes als in der Aufgabe der Idee, in dem Sich-Abfinden mit der Realität. Wir dürfen nicht zu dieser Welt, so wie sie ist, Ja und Amen sagen. Galuth und Zion ist die Manifestation der Dualität der jüdischen Seele. Wir haben der Welt mit dem Begriff des Guten und Bösen das Paradies genommen — um es ihr durch den Begriff Zion auf einer höheren, bewußten Stufe wieder zu geben. M. M.

Palästina.

Samaria und Untergaliläa besetzt. Nach den letzten Heeresberichten hat die in Palästina vordringende englische Armee H a i f a, A k k a, N a z a r e t h und das s ü d l i c h e U f e r d e s T i b e r i a s s e e s besetzt. Damit sind die in Samaria und Untergaliläa liegenden jüdischen Kolonien von den Engländern besetzt. Über das Schicksal der Bevölkerung liegen uns Nachrichten noch nicht vor. Auch aus Obergaliläa liegen Nachrichten aus den letzten Tagen nicht vor.

Rumänien.

Naturalisationsgesetze. Die Kammer nahm ein Gesetz an, wodurch die rumänische Staatsbürgerschaft allen denjenigen verliehen wird, die unter den Fahnen dienend Bürgerrechte durch königliches Dekret, vorbehaltlich der Genehmigung durch das Parlament, erhielten. Anschließend daran veröffentlichen moldauische Zeitungen eine Bekanntmachung, der zufolge diejenigen Fremden, die unter den Fahnen dienend die rumänischen Bürgerrechte erwerben wollen, gehalten sind, den im kürzlich kundgemachten N a t u r a l i s a t i o n s g e s e t z (J u d e n g e s e t z) vorgeschriebenen Weg einzuschlagen.

Ukraine.

Judenpogrome in der Ukraine. Dem Jüdischen Preßbureau in Stockholm zufolge meldet die Nordische Preßzentrale in Stockholm aus Moskau, daß in den ukrainischen Ortschaften Strijovka, Bilijovka und Staretza Judenpogrome stattgefunden hätten. Unter den vielen verhafteten sozialistischen Führern in Kiew befindet sich auch der Rektor der jüdischen Volksuniversität, Silberfarb, der gewesene Minister für jüdische Angelegenheiten.

Aus aller Welt.

„Ein Denkmal für Jechiel Tschlenow“ betitelt sich eine soeben erschienene Broschüre der „Nationalfonds-Bibliothek“. Die zionistische Organisation will das Andenken dieses am 1. Febr. d. J. entschlafenen Führers der jüdischen Volksbewegung durch die Schaffung einer seinen Namen tragenden Siedlung in Erez Israel verewigen. Die vorliegende Schrift enthält eine Lebensbeschreibung Tschlenows, dessen Wirken mit der Geschichte des modernen Zionismus eng verbunden ist, so daß man gleichzeitig ein Bild der wichtigsten Abschnitte der zionistischen Bewegung erhält. Ganz besondere Verdienste hat Tschlenow sich als Direktor des Jüdischen Nationalfonds erworben, an dessen Palästina-Arbeit er sich mit besonderer Gewissenhaftigkeit beteiligte. Er nahm auch persönlich an der Werbearbeit für den Volksschatz teil, indem er in den Jahren 1905 bis 1911, zur Zeit der Verfolgungen des zaristischen Regimes, durch ein von ihm geleitetes Bureau in Moskau die damals streng verbotenen NF-Sammlungen in Rußland organisierte und so für Hunderte von Vertrauensmännern ein Vorbild des Mutes und der Opferfreudigkeit war. So darf wohl gesagt werden, daß der Gedanke einer der ersten nach Friedensschluß auf NF-Boden zu begründenden jüdischen Siedlungen in Palästina Tschlenows Namen zu geben, ein Gebot nationaler Pietät ist. Schon ist durch Sammlungen in verschiedenen Ländern der Grundstock für die eine Million Franken, welche die Mindestsumme für den Erwerb des für die Kolonie erforderlichen Grund und Bodens darstellen, vorhanden. Durch Verbreitung der besprochenen, sehr lesenswerten Broschüre werden hoffentlich die zahlreichen Verehrer Tschlenows angeregt werden, in kürzester Frist die noch fehlenden Bausteine zu sammeln, damit bald nach Friedensschluß das „Denkmal“ für Jechiel Tschlenow im Lande seiner Sehnsucht erstehen möge.

(Die Schrift „Ein Denkmal für Jechiel Tschlenow“, herausgegeben vom Hauptbureau des JNF im Haag, ist zum Preise von 30 Pfg. durch die lokalen Vertrauensmänner des JNF oder direkt von seinen Landessammelstellen zu beziehen.)

Feuilleton

Der Rabbi von Rothenburg.

Novelle von David Feuchtwang.

Es war in Worms, der uralten deutschen Stadt, um das Jahr 1220. Dort lebte ein glückliches Ehepaar, Baruch und Judith. Sie wohnten in einer der kleinen Gassen, die das Judenviertel bildeten, in einem traulichen, bescheidenen Häuschen, das sich wie ein Schwalbennest an die verwitterte Stadtmauer lehnte. Über das Dach streckte seine Ranken ein ehrwürdiger Efeu, der die Mauerkrone mit tausend Wurzeln fest umklammerte, als wollte er nimmer davon lassen. Das Häuschen war gerade groß genug, die fromme Familie zu beherbergen, die darin ein gottergebenes Leben führte. Rabbi Baruch war in der Judengemeinde hoch angesehen. Man brauchte bloß in sein dämmeriges Studierkämmerlein zu blicken, um zu wissen, daß der würdige Mann mit dem blassen Antlitz und den hellen Augen ein Gottesgelehrter sei. Auf dem wuchtigen Eichentische lagen Rollen aufgeschlagen und die niedrigen Wände waren dicht bedeckt durch Büchergestelle, die bis an das gebräunte Gebälke reichten. Da standen die stummen Zeugen urältester Zeiten, die treuen Begleiter durch der Jahrhunderte Leid und Freud, die heißgeliebten Gefährten im Glück und im Unglück. Heute war ein sonniger Tag in Baruchs Hause. Ein Sohn war zur Welt gekommen. Glückstrahlend verließ Baruch sein Haus, um im Morgengebet inbrünstig für die glückliche Geburt des Kindes zu danken und im Gotteshause für das Wohl seines Weibes zu beten.

Am achten Tage erhielt das Knäblein den Namen Meïr; als ahnten die Eltern, daß das Kind einst eine Leuchte in Israel werden sollte. Von der edelsten Mutter genährt, gedieh das Kind vortrefflich. Es sog alle Tugenden ein, die Judith in reichem Maß besaß, und hatte die Herzens- und Geistesgaben der trefflichen Eltern geerbt. Im zartesten Alter, wenn andere Kinder kaum Vater und Mutter zu rufen vermögen, konnte Meïr die Segensprüche, die man beim Genusse von Speise und Trank sagt, und bald verstand er, die heiligen Bücher in hebräischer Sprache zu lesen. Kein Lehrer war rasch genug, kein Unterricht reif genug für den Wissensdurst des Wunderkindes, das mit Meilenstiefeln über die schwersten Aufgaben schritt und im zehnten Lebensjahre nicht nur die Thora und Propheten, die Psalmen und Sprüche Salomons im kleinen Köpfchen trug, sondern auch verstand, die Mischnah zu lesen und vor versammelter Gemeinde ein Stück des Talmuds mit Raschis Erklärung und den Bemerkungen der Toßaphisten vorzutragen und auf plötzliche Fragen die überraschendsten Antworten zu geben. Am Barmizwahtage, der von der ganzen Gemeinde mitgefeiert wurde, hielt Meïr einen selbstverfaßten Vortrag, der Halachah und Agadah zu einem buntgestickten Gewebe wob, das zum hellen Entzücken der Hörer von dem lieblichen Knäblein ausgebreitet wurde. Baruch und Judith vergossen Freudentränen und gelobten, das Kind der Thora und dem Gottesdienste zu weihen.

In Worms gab es wohl Gelegenheit genug, dieses Gelöbnis zu erfüllen. Hier wehte im Judenviertel der Geist der Vorzeit; hier hatten schon zur Zeit Karls des Großen jüdische Schulen geblüht. Hier war Raschis Geist lebendig und auf dem Raschistuhle saßen auch jetzt große Talmudgelehrte. Zu allen Zeiten aber waren jüdische Jünglinge in die weite Fremde gewandert, um zu den Füßen berühmter Lehrer und Meister zu sitzen und den Wissensdurst an allen zugänglichen Quellen zu stillen. So schwer die Trennung von dem geliebten Elternhause und dem heimatlichen Muttergrunde fiel, Meïr griff zum Wanderstabe. Von den Segenswünschen der Seinen begleitet, zog er mit Stock und Ränzlein von dannen, um sich nach Würzburg zu wenden, wo Rabbi Meïr ben Joel den Rabbinersitz inne hatte und Rabbi Isak durch seine ungewöhnliche Gelehrsamkeit hunderte Schüler heranzog. In Scharen zogen sie mainabwärts, an den herrlichen Weingeländen

entlang und betraten die alte, fromme Bischofstadt mit den weltberühmten Fakultäten, großen Lehrern der Philosophie und Medizin. Ob die jüdischen Jünglinge wohl von diesem wußten? Sie trieb es zu Rabbi Isak, dem später hochgerühmten Verfasser des Werkes Or sorua, der dann in der Haupt- und Residenzstadt Wien saß und sein Licht in die ganze Judenwelt hinausstreute.

Hierher zog auch Meïr. Am Fuße des weinbewachsenen Festungsberges lag in lauschigem Winkel das Lehrhaus, von dem aus nur wenige Schritte zum Ufer des Mains führten, an welchem sich Meïr einsam erging, die Unsummen von Wissen, das er einheimste, zu ordnen und — in stiller Andacht der geliebten Eltern zu gedenken und des schönen, guten Worms, wo seine Wiege stand. Aber auch Würzburg genügte ihm nicht; der Ruf der französischen Talmudhochschulen lockte den unersättlichen Jünger mit Macht, der unterdes vom Lehrling zum Gesellen geworden war und schon selber imstande gewesen wäre, eine Schule zu leiten. So sehr es ihn in die Heimat zog, wo seiner auch eine kindlich geliebte Jugendgespielin, die schöne und tugendreiche Martha harrte; er hielt stand und kämpfte den mächtigen Ehrgeiz nieder, der ihn, den Schüler, auf den Meisterstuhl verwies, den zu besteigen er von Lehrern und Genossen als würdig befunden wurde. Nicht nur sein Wissen hatte sich zu großer Gelehrsamkeit ausgestaltet, sein Charakter war voll entwickelt worden und hatte aus ihm einen edlen, starken, frommen, zielbewußten und scharfblickenden Mann gemacht. Seine Meister hatten ihm den Titel „Rabbi" verliehen und ihn so zum Ritter des Geistes geschlagen. Wie ein neugekrönter König kam sich Meïr vor, als Rabbi Isak ihm segnend die Hände auf Haupt legte und sprach: „Der Herr mache dich Ephrajim und Manasse gleich; er segne und behüte dich; er lasse dir sein Antlitz leuchten und sei dir gnädig; der Herr wende dir sein Antlitz zu und gebe dir Frieden."

So ging Rabbi Meïr durch das Festungstor Würzburgs und zog über Städte und Dörfer viele Tage und Wochen, bis er nach dem Elsaß kam.

Er ahnte nicht, daß in diesem Lande einst ein tragisches Geschick ihn zum Märtyrer machen werde. Von hier aus ging es nach Südfrankreich, dem gelobten Lande der Talmudschulen. Mit frommem Schauder betrat er die hochwürdigen Stätten jüdischer Gelehrsamkeit und hegte im stillen den stolzen Gedanken, den großen Lehrern gleich zu werden; selber als Toßaphist in der Nachwelt zu gelten. Diese Gedanken beflügelten seinen Fuß. Sein Reiseziel war Paris. Dort lehrte Rabbi Jechiel ben Josef, einer der berühmtesten Rabbiner aller Zeiten. Ihn suchte Meïr auf. Bald erkannte der große Talmudmeister in seinem unermüdlichen Hörer den großen Gelehrten und zeichnete ihn vor allen anderen aus. Paris war eine angesehene Gemeinde; zu Jechiels Zeiten zogen die französischen und deutschen Talmudjünger hierher, um die letzte Hand an den Ausbau ihrer rabbinischen Bildung zu legen. Hier traf Meïr mit Mose aus Coucy zusammen, dessen Ruf bereits weit in die Lande gedrungen war; sie schlossen sich trotz des Altersunterschiedes eng aneinander und bald gesellten sich zu ihnen die in Paris nicht seltenen Gäste Jechiels, nämlich Jehuda ben David aus Melun und Rabbi Semull ben Salomo aus Falaise.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Süddeutscher Zionisten-Tag. Am Sonntag, den 13. Oktober findet im Luitpoldhaus zu Nürnberg ein Verbandstag süddeutscher zionistischer Ortsgruppen statt. Außer den Herren Dr. Nußbaum (Nürnberg) und Jakob Reich (München) wird das Mitglied des E.A.C., Herr Dr. Hantke, Berlin, über „Die politische Lage des Zionismus" sprechen. Da dies die erste Tagung süddeutscher zionistischer Vereine ist, wird eine rege Beteiligung erwartet.

Ein jüdischer Theaterzyklus. Die Redaktion des „Jüdischen Echo" wird in diesem Winter eine Anzahl wertvoller jüdischer Theaterstücke zur Vorlesung bringen lassen und hat hierfür Herrn Arnold Marlé von den Münchner Kammerspielen gewonnen. An Aussicht genommen sind für den ersten Abend das 8. Bild aus „Jeremias" von Stephan Zweig, Szenen aus dem „Grafen von Charolais" von Richard B. Hofmann und das Vorspiel zu „Benjamin Corré", Ein Fetzen Judenchaos von Eugen Albu, für den nächsten Abend eine Wiederholung des „Ritualmord in Ungarn" und für weitere Abende „Eisik Scheftel", ein Arbeiterdrama von David Pinski, aus dem Jüdischen von Martin Buber, „Abigail und Nabal" von Arnold Zweig u. a.

Der Jüdische Wanderbund „Blau-Weiß" veranstaltete am Simchas-Thora für seine Knaben und Mädchen im Stadt-Heim eine Feier, die sich eines zahlreichen Besuches erfreute. Frl. Schweitzer erklärte in klarer und eindrucksvoller Weise die Bedeutung des Tages; im Anschluß hieran trug sie eine Anzahl Stellen aus dem Midrasch vor, welche sich mit dem Tode von Mosche u. A. beschäftigen. Herr Haskel wußte die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer durch die Erzählung eines zeitgemäßen Märchens „Der Ring des Propheten Eliahu" zu fesseln. Gemeinsame Lieder der Wanderer („Mir heben die Hänt gen Misrach", „Po bearez" usw.), verschönten die Feier, die auf das Harmonischste verlief und welche auf die Jugend sicher einen tiefen Eindruck machte. J. F.

Nationalfonds-Spende: Erlös für das Benschen bei der Simchas-Thora und 1. Geburtstagsfeier ihres Kindes Frieda von Hermann Mischliburski und Frau: M. 50.—.

Goldenes Buch. Richard Fränkel s. A.: Justizrat Fränkel und Frau danken Herrn Sidney E. Rieser für seine Aufmerksamkeiten M. 3.—. — Geschwister Fränkel sagen Sidney Rieser herzlich Schalom M. 2.—.

Verein Bne-Jehuda. Dienstag, den 8. Oktober, 8.30 Uhr, Neuhauserstr. 16/I, Vortrag von Herrn S. Silberstein: „Zionismus und nationale Forderung". Da diese Frage gegenwärtig sehr akut ist, verspricht der Abend durch eine Diskussion sehr interessant zu werden. Gäste sind herzlich willkommen. Die Vorstandschaft.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß“. München. Geschichtskurse: 3. und 4. Zug und 3. und 4. Gruppe Donnerstag 6—7 Uhr, 1. und 2. Zug und 1. und 2. Gruppe Mittwoch 8—9 Uhr. Hebräische Sprachkurse: 1. und 2. Zug und 1. und 2. Gruppe Besprechung Samstag den 12. Oktober 5 Uhr Stadtheim. Thorakurs: 1. und 2. Zug und 1. und 2. Gruppe Samstag 4—5 Uhr. Lieder- und Klampfenkurs: Anmeldung Samstag den 12. Oktober 5.30 Uhr Stadtheim. Schwimmen: für die Jungens jeden Freitag 2.15 Uhr, für die Mädels jeden 1. und 3. Montag 4 Uhr im Müllerschen Volksbad.

Fahrten: 1. und 2. Zug im Heimabend bekanntgegeben. 3. und 4. Zug Treffpunkt 1 Uhr Café Harras (Linie 6) 5 Pfg. 1. Gruppe: zur Ruine 8 Uhr Isartalbahnhof, 5 Pfg. 2. Gruppe siehe 1. Gruppe. 3. Gruppe Isartal 8.30 Uhr Isartalbahnhof, 40 Pfg. 4. Gruppe 8.30 Uhr Ostfriedhof (Trambahnhäusl) 35 Pfg.

ZIONISTISCHE ORTSGRUPPE MÜNCHEN

Mittwoch, den 16. Okt., abends 8 Uhr
im Prinzensaal des Café Luitpold, Salvatorplatz 4

Vortrag

des Herrn

Dr. Arthur Hantke

Mitglied des zionistischen engeren Aktionskomitees

über

Jüdische Volkspolitik

Eintritt frei. **Reservierter Platz Mk. 1.—.**

An die Freunde des Hapoël Hazaïr!

Freunde! Vier Jahre lang war das Band zwischen Erez Israel und dem Galuth gerissen. Nur ab und zu drang aus nebelhafter Ferne Kunde zu uns aus dem Lande, nach dem unsere Seele sehnsüchtig ausschaut. Vier schwere Jahre hat das neue Geschlecht dort im Lande durchgekämpft. Ungeheueres haben unsere Pioniere erlitten. Doch als Helden erfüllten sie ihre Pflicht, harrten unerschrocken auf ihrem Posten aus, als Schildwache der in harter Arbeit errungenen eigenen Scholle.

Und jetzt, da sie die großen Ziele erkennen, die uns alle erfüllen, und sich der großen Verantwortung besonders bewußt werden, die auf ihnen lastet, erneuern sie ihr Werk mit vermehrter Kraft und gestärkter Hoffnung.

Freunde! Die bewährte Vertretung der Arbeiterpioniere in Palästina „Hapoël Hazaïr" hat vor kurzem begonnen, ihre Organisation auszubauen und ihr Parteiorgan aufs neue herauszugeben.

Uns jungen Zionisten im Galuth, denen „Hapoël Hazaïr" Symbol der Erlösung des Volkes, aber auch Kampfruf ist, liegt die Pflicht ob, unseren dort wirkenden Freunden zu Hilfe zu kommen.

Ihr Freunde des „Hapoël Hazaïr" habt unsere große Aufgabe erfaßt. An Euch wenden wir uns heute mit der Aufforderung, unseren Brüdern in Palästina sofort und kräftig zu Hilfe zu kommen. Laßt dem „Hapoël Hazaïr" in dieser schweren Zeit geistige und materielle Unterstützung zuteil werden!

„Hapoël Hazaïr"-Gruppe in Berlin.

Geldsendungen sind an das Hilfswerk für Palästina mit dem Vermerk „Für Hapoël Hazaïr", Berlin W 15, Sächsischestr. 8 (Postschekkonto Berlin NW 7 4192) zu richten.

BY Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, Heppenheim a. d. B.; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstraße 4.